

„Bis 1972 beschäftigte mich meine Vergangenheit mächtig. Aber dann wurde ich diese Dinge los, besonders diejenigen, die mich persönlich betroffen hatten, und ich habe mich auch innerlich von diesen Sachen abgewandt und mich auf meinen Beruf konzentriert. [...] Ich bezweifle immer mehr [...], ob wir Menschen verantwortlich sein können für Sachen, die weit in der Vergangenheit liegen – ob sie wirklich – ob diese Dinge bedeutsam bleiben – für mich kam diese Angelegenheit 1972 zu Ende. Ich habe einen Beruf und Familie“ (202). Noch im Jahr 2008, als von Kellenbach für ihre Recherchen ein längeres Telefonat mit Zakis führen konnte, beendete er dieses mit den Worten, er fühle sich nicht schuldig, denn „ich habe niemanden erschossen. Heute sehe ich mich selbst im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1941 bis 1945 als Opfer und nicht als Täter“ (204).

Katharina von Kellenbach legt mit diesem mutigen und wichtigen Buch einen Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vor – und darüber hinaus zur theologischen Reflexion der für den christlichen Glauben so grundsätzlichen Frage von Schuld und Vergebung. Eindringlich macht sie deutlich, dass Vergebung nicht ohne Reue möglich ist. Eine baldige Übersetzung ins Deutsche – die Sprache im „Land der Täter“ – ist diesem Buch zu wünschen!

Jutta Koslowski

ÖKUMENISCHE EKKLESIOLOGIE

Sven Grosse, Ich glaube an die Eine Kirche. Eine ökumenische Ekklesiologie. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2015. 284 Seiten. Pb. EUR 34,90.

Wer zu einem Buch mit dem (Unter)Titel „Eine ökumenische Ekklesiologie“ greift, ist gespannt: Gibt es so etwas? Der Vf. stellt bereits im Vorwort klar, worum es ihm geht: nicht um eine Ekklesiologie, die von einem Ort jenseits der bestehenden Konfessionen her entwickelt ist, sondern um eine Ekklesiologie aus evangelisch-lutherischer Perspektive in – wie ich es ausdrücken möchte – ökumenischer Absicht. Als Gesprächspartner in diesem Unterfangen sind vornehmlich die römisch-katholische Kirche und – in deutlich geringerem Maße – die Freikirchen im Blick, während mit der reformierten Tradition ein gemeinsamer evangelischer Standort gesucht wird und die orthodoxen Kirchen unberücksichtigt bleiben.

Der Band gliedert sich in drei Hauptteile. Teil I fragt nach dem, was eine Gemeinschaft zur Kirche Jesu Christi macht. Dazu wird zunächst die Ekklesiologie im Ganzen der Dogmatik verortet, bevor die vier traditionellen Prädikate der Kirche eine eingehende Behandlung erfahren. Was den Ursprung der Kirche angeht, wird anerkannt, dass das Pfingstereignis belege, wie

grundlegend die Kirche auf den Heiligen Geist angewiesen sei, die Kirche selbst sei jedoch von Anbeginn der Welt an gewesen und umfasse damit die gesamte Heilsgeschichte. Die Aufnahme der Vorstellung von der „ecclesia ab Abel“ hat weitreichende israeltheologische Implikationen, die an gleich zwei Stellen im Buch (29 ff; 239 f) auch ausgeführt werden. Ohne auf die Terminologie in neueren ökumenischen oder missions-theologischen Entwürfen zurückzugreifen, wird das Verhältnis von Israel und Kirche „dialektisch“ bestimmt: Einerseits sei die Kirche Fortsetzung des Volkes Israel, zugleich aber sei Israel Teil der Kirche, weil beider Glieder – in je spezifischer Weise – „Erben der Verheißung“ sind (239) und das Heil erlangen werden.

In der Besprechung der „Eigenschaften“ der Kirche werden einerseits Katholizität und Einheit sowie andererseits Heiligkeit und Apostolizität in einen engeren Zusammenhang gestellt. Der trinitätstheologisch begründete Kongregationalismus von M. Volf wird als einseitig auf den Aspekt der Vielheit fixiert zurückgewiesen zugunsten einer Sicht, die Einheit und Vielheit in Spannung hält, was hinsichtlich der Struktur der Kirche erlaubt, sowohl die Universalkirche als auch die Ortsgemeinden in ihrem ekklesialen Charakter anzuerkennen, wobei die Ebene der „Bischofskirche“ als Zwischenebene beschrieben wird.

Hier wie durchgängig im Buch konzentriert sich der Vf. auf die Auswertung reformatorischer sowie römisch-katholischer Grundtexte, wogegen die Ergebnisse der bilateralen Konsensökumene kaum rezipiert werden.

In seiner Entfaltung der Heiligkeit als Prädikat der Kirche zeigt sich exemplarisch die ökumenische Absicht des Vf., die keine Leerformel ist. So sieht er – gut reformatorisch – die Heiligkeit der Kirche in Gottes rechtfertigendem Handeln an ihren Gliedern gegründet, anerkennt aber zugleich, dass der unterschiedliche Fortschritt der Gläubigen in der Heiligung es erlaube, in einem sekundären Sinn von einzelnen Christen als „heilig“ im Sinne ihres Vorbildcharakters für andere zu sprechen. Die Anrufung Verstorbener im römisch-katholischen Vollsinn (der auch das Verdienstmoment einschließt) wird abgelehnt, nicht jedoch die „Bitte um [ihre] Fürbitte“ (70), die aufgrund der Bande möglich sei, die die *ecclesia militans* mit der *ecclesia triumphans* vereinen. Hervorgehoben wird hier wie auch später erneut der Dienst von Gemeinschaften innerhalb der Kirche (*ecclesiolae in ecclesia*) zugunsten der ganzen Kirche: Ihre Angehörigen befänden sich zwar nicht per se in einem höheren Stand der Heiligkeit als andere Christen, dennoch sei ihre Lebensform von zeichenhafter Bedeutung für die gesamte Kirche. Im lutherischen Kontext bemer-

kenswert ist die ausdrückliche Würdigung einer Lebensform, die dem „Geist der Friedfertigkeit“ – eine Pflicht jedes Christenlebens – im Gewaltverzicht einen für die ganze Kirche bedeutsamen Zeichencharakter gibt.

Unter den Aufgaben und Tätigkeiten der Kirche nennt der Vf. an erster Stelle das missionarische Wirken der Kirche. Der Band macht insgesamt deutlich, dass die Einladung zu einem verbindlich gelebten Glauben an Jesus Christus nicht den Freikirchen überlassen bleiben darf, sondern als Wesensäußerung der Volkskirche verstanden werden soll. Diese Sicht ist der Zielvorstellung einer „christlichen Gesellschaft“ zugeordnet, in der eine signifikante Zahl von Menschen Grundwerte des Christentums teilen, auch wenn sie sich persönlich nicht als Christen verstehen. Meines Erachtens hätten diese Ausführungen noch stärker unter Bezugnahme auf die real bestehende (und kaum im Abnehmen begriffene) weltanschaulich-religiöse Pluralisierung unseres Landes diskutiert werden müssen. Die mit seinem Ansatz verbundenen Gefahren werden vom Vf. zwar durchaus benannt, aus zumindest freikirchlicher Sicht aber nicht genügend gewichtet (vgl. auch den geschichtlichen Rückblick auf 213 f). Allerdings schließt das Kapitel mit einem Bedenken der „Kirche als Minderheit“ (123 f).

Teil II ist dem Amtsverständnis gewidmet. Ausgegangen wird hier

von „zwei Strömen kirchlichen Wirkens“, womit zum einen der allen Christen mit der Taufe verliehene Dienstauftrag, und zum anderen die besondere Beauftragung des apostolischen Amtes gemeint ist, denen das Lehramt, die Einsetzung von Amtsträgern und die Rechtsprechung in der Kirche anvertraut sei. Im Sinne reformatorischer Theologie sei Kirche zwar bereits da, wo das Evangelium zu Gehör kommt und geglaubt wird (CA VII), doch könne eine Kirche ohne Amt immer nur ein Notstand sein, der auf seine Überwindung hindränge. Der Vf. stellt sich in eingehender Diskussion der Frage, ob das Amt (gemeint ist: von Bischof und Pfarrer) eher vom Wortgeschehen oder eher von der Eucharistie her zu verstehen sei. Er arbeitet – im Anschluss an Luther – heraus, dass der Amtsträger recht verstanden sowohl das prophetische Amt der Verkündigung des Wortes Gottes innehatte, wobei ihm das Wort aufgetragen, er also nicht mit ihm identisch ist, als auch einen priesterlichen Dienst, in dem es darauf ankomme Christus, dem Hohepriester, ähnlicher zu werden. Allerdings sei die Wortverkündigung der Grund, von dem her die Eucharistie ihren Ort erhalte, nicht umgekehrt. Die Differenzen im Amtsverständnis dürften jedoch ungeachtet dieser Zuordnung im Kern nicht ausgeräumt sein.

Es folgt die Behandlung zahlreicher, sowohl ökumenisch als auch innerhalb der Kirchen zum Teil

kontrovers verhandelter Themen wie die Frauenordination (die abgelehnt wird) sowie das monarchische Leitungsamt des Papstes, das in seiner biblischen und historischen Herleitung kritisch hinterfragt wird. In diesen Teilen dürften sich die Reaktionen auf das Buch je nach Standort des Betrachters durchaus polarisieren. Die vorgebrachten Argumente verdienen eine eingehende Prüfung, auch wenn eine allgemeine Zustimmung zu einigen von ihnen kaum zu erwarten steht.

Teil III arbeitet Gefährdungen der Kirche und Wege zu ihrer Überwindung heraus. Als Gefährdungen identifiziert der Vf. die Verweltlichung der Kirche, die Versuchung zur Tyrannei sowie die Spaltungen in der Kirche. In europäisch-ökumenischer Perspektive ist vor allem bemerkenswert, dass die missionarische Volkskirche als das Modell für die Zukunft vorgestellt wird, während die Freikirchen aufgrund ihres „atomisierten Kirchenbegriffs“ und des „subjektivistischen“ Glaubensverständnisses eine recht kritische theologische Behandlung erfahren. Die größte Aussicht, auf dem Weg der Einheit voranzukommen, wird schließlich den Gemeinschaften innerhalb der Reformationskirchen und der römisch-katholischen Kirche zugesprochen.

Diese Ekklesiologie in evangelisch-lutherischer Perspektive ist erkennbar in ökumenischer Absicht geschrieben. Insbesondere für die Suche nach einer wachsenden Ein-

heit zwischen der lutherischen und der römisch-katholischen Kirche bietet der Band wichtige Impulse. Dabei kann als der zentrale Impuls gelten, die Einheit der Kirche von der in ihr anerkannten Wahrheit her zu begründen, das heißt: der Heiligen Schrift als Kundgabe von Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus.

Christoph Raedel

MARTIN LUTHER ÖKUMENISCH

Walter Kasper, Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive. Patmos-Verlag, Ostfildern 2016. 96 Seiten. PB. 8,- EUR.

Kurz vor den Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum im Jahr 2017 hat Walter Kardinal Kasper, der ehemalige Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen, ein kleines Buch zu Martin Luther veröffentlicht.

Darin beschreibt Kasper den Reformator als eine zutiefst ökumenische Persönlichkeit, den letztlich keine Seite ganz für sich vereinnahmen dürfe. Denn Luther sei es schließlich nicht um die Gründung einer eigenen Kirche, sondern um die Reform der Kirche aus der Botschaft des Evangeliums gegangen. Es gelte daher, sich von allem Tand und Lutherbildern der Jahrhunderte zu befreien und auf Luther selbst zu hören. Dabei komme vieles zutage, was für den Menschen heute aktu-